

Daniel Grohn
Kind oder Zwerg

Daniel Grohn
Kind oder ZWerg
Roman

Deutsche Verlags-Anstalt
München

Kirsten und Holger

Ellen

I.

Das verrücktsein an sich, das war ja nicht so schwer.

Poninger war geradewegs durch den Torbogen mit den Goldlettern gegangen, Psychiatrische Klinik der Universität, hatte die Eingangshalle in Richtung des Pförtners durchquert, ihm die Überweisung gereicht, sich den Weg zeigen lassen. Zur Aufnahme, bitte dort entlang. Hatte an die Tür geklopft, war ins Zimmer eingetreten, wo der junge Arzt den ergonomisch geformten Bürostuhl anbot, selbst auf einem Holzstuhl Platz nahm, dabei fiel ihm ein Buch fast aus der Kitteltasche, der *Klinikleitfaden Neurologie/ Psychiatrie*, bestimmte Seiten hatte er sich mit bunten Aufklebern markiert. Die Koteletten akkurat rasiert, in Richtung Kinn in geschwungenem Bogen nach vorne spitz zulaufend, das Hemd schon anzugtauglich, aber unter dem offenen Kittel über der Hose getragen. Darunter, so war sich Poninger auf einmal sicher, würde eine Tätowierung zu finden sein, über der Lendenwirbelsäule oder auf der linken Pobacke, ein asiatisches Schriftzeichen, erworben in Bangkok oder sonstwo unter gröhlichem Beifall betrunkenener Kommilitonen, Höhepunkt der nach Beendigung des Medizinstudiums erfolgten dreimonatigen Weltreise, ein Schriftzeichen, das wohl im Kontext des Zen-Buddhismus eine nicht ganz unwichtige Rolle spielte, was um alles in der Welt tat das jetzt eigentlich zur Sache.

Die Sache nämlich, in diesem Fall das Verrücktsein, war an sich ja nicht so schwer, wenn sie auch etwas Konzentration erforderte.

Poninger sprach von Stimmen in seinem Kopf, davon, wie diese zu ihm sprachen, und war das nicht etwa so, dass man nur die Augen schließen musste, nach innen lauschen, hörte man etwa nichts, wenn man nur wollte?

Stimmen von Frauen und Männern, alte Stimmen waren das und junge, krächzende und sonore, und wusste er etwa nicht, wie die hießen, Poninger sagte: »Raylwin, Morgamiro«, Namen, die soeben in seinem Kopf aufgetaucht waren, Poninger sagte: »Manchmal bis zu einhundert auf einmal«, ein Stimmengewirr, aus dem heraus einzelne sich in den Vordergrund drängten, lauter, ungeduldiger, fordernder würden, um schließlich sich zu Sprechhören verdichtend Befehle zu erteilen bezüglich gewisser Wörter, die er sich zuerst nur vorzustellen, anschließend laut auszusprechen habe, Befehle gegen die Widerstand zu leisten beinahe aussichtslos schien, gegen die er nur lauter und lauter werdend anreden konnte, was von seiner Umgebung mit einer Blickmischung aus Belustigung, Mitleid, Mißtrauen, schließlich Betretenheit quittiert werde, wobei den Befehlen irgendwann nichtsdestotrotz zu gehorchen sei, das den Stimmen trotzig entgegengepresste »Nein« unentschlossener, undeutlicher, leiser werde, sich Schritt für Schritt verwandele, »Neinsta«, »Neinstakowitsch«, »Nostakowitsch«, »Schostakowitsch«, wie er es auch gestern wieder gerufen habe, an der roten Fußgänger-Ampel neben einer Gruppe Kindern mit bunten Schulranzen, man habe ihm das so befohlen, anfangs noch ein Flüstern: »Schostakowitsch«, er habe sich dann zu den Kindern hinunterbeu-

gen und immer lauter werden müssen, bis sie heulend davongelaufen seien, »Schostakowitsch« und dabei wüsste er doch nicht einmal wieso, mit klassischer Musik habe er jedenfalls nichts am Hut, auch mit russischer nicht.

»Ja«, räusperte sich da der Arzt, wenn er da kurz mal nachfragen dürfe, in Bezug auf diese Stimmen, könne man da sagen, dass, also ob es da eine Abhängigkeit von bestimmten Situationen gebe?

Wieso eigentlich nicht, dachte Poninger, eine Prise situative Abhängigkeit konnte hier sicher nicht schaden, nachdenklich kratzte er sich am Kopf, tat dies länger und ausgiebiger als das zur Beseitigung des Juckgefühls auf seiner Kopfhaut notwendig gewesen wäre.

»Nun«, sagte er.

»Nun.«

Nun, was bestimmte Situationen angehe, er sei sich da im Übrigen nicht vollkommen sicher, aber gerade in Bezug auf diesen Schostakowitsch-Drang, nun.

»Ja?«

Er habe das Gefühl, dass sich das durch das Hören von –

»Ja?«

Dass sich das durch das Hören von Popmusik deutlich verschlechtere, im Radio zum Beispiel oder in Kaufhäusern, diese Einkaufsmusik eben, wegen der er das Einkaufen an sich in letzter Zeit eher vermieden habe, es gebe ja ohnehin kaum mehr stille Orte dafür, und wenn er dann immer Schostakowitsch rufen müsse, an der Kasse beispielsweise –

»Ja.«

Vor allem Phil Collins, da sei ihm das zunächst aufgefallen, aber auch bei Rod Stewart. Elton John. Dem späten Peter Gabriel.

»Ah ja«, sagte der Arzt.

»Verstehe«, sagte der Arzt.

Da sah der doch jetzt immerhin etwas ratlos aus, der Herr Doktor, versuchte der sich jetzt nicht unauffällig, den Schweiß von der Stirn zu wischen?

Ob er meine, dass die Stimmen eine besondere Beziehung hätten, zu ebenjenen genannten Künstlern der Unterhaltungsindustrie, ob es da eine Verbindung geben könne, ein spezifischer Grund, der diesen Namen eine besondere Bedeutung verleihe?

Das war ja doch alles ein unglaublicher Spaß, was hätte er für eine Videokassette der ganzen Angelegenheit gegeben, freilich durfte man nicht zu dick auftragen. Poninger beschloss, auf Nummer sicher zu gehen, mit ein paar zusätzlicher Gedankenabrissen, kleine Bonbons, sozusagen.

Letztendlich habe er dann auch nur sagen wollen, dass –

Der Arzt gab ihm mit einem Nicken zu verstehen, er möge fortfahren.

Poninger sagte: »Man sagt doch dazu auch: sagen.«

Wieder ein freundliches Nicken seines Gegenübers, diesmal nickte Poninger freundlich zurück, und jetzt wollte der andere, nach wie vor lächelnd, nickend, dabei etwas unruhig mit den Füßen wippend, wissen, inwiefern ihm selbst das denn jetzt aufgefallen sei, dass er soeben einige Male mitten im Satz aufgehört habe zu sprechen, wie als ob da etwas abgerissen wäre, der rote Faden, wenn er so wolle, habe er das bemerkt?

In der entstehenden Pause schien es Poninger, als könne er das hören, wie die Schemata ratterten im Kopf seines Gegenübers, da erfolgten wohl Abgleichungen mit Lehrbüchern, Klassifikationssystemen, ähnlichen Fällen, wie

viele konnte der schon gesehen haben, knappe hundert vielleicht. Schemaverstecken, darum ging es wohl, ein ungezwungenes Gespräch führen, von Person zu Person, damit man das Rattern nicht hörte, im Kopf des Fragenden, das Schemarattern übertönen, mit Fragen, und dann noch mehr Fragen, über seelische Erkrankungen in der Familie, Drogen, körperliche Erkrankungen, Schulausbildung, Beruf, Hobbies, schließlich Sexualität, und das ein kleines bisschen lauter, ein kleines bisschen deutlicher, man schämt sich dafür nicht.

»Ich möchte Ihnen jetzt noch einige Fragen stellen«, sagte der jetzt, als hätte er nicht schon unzählige gestellt, »ich möchte Sie bitten, sich nicht zu wundern, falls Ihnen die Fragen etwas merkwürdig erscheinen, es sind Fragen, zu denen mich ihre persönliche Meinung interessiert, Fragen bei denen es keine richtige oder falsche Antwort gibt.« Dabei kein Zucken mit der Wimper, nur ein leichtes Wippen des Fußes, und das hinübergeschlagene Bein wieder auf den Boden gestellt.

»Wenn ich zum Beispiel sagen würde: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Also wenn ich das beispielsweise zu Ihnen jetzt so sagen würde, was würde ich damit sagen wollen?«

»Nun«, sagte Poninger.

»Nun.«

Vorsichtig antworten, sich Zeit nehmen.

»Da ist einmal, der Apfel«, sagte Poninger. »Und daneben, also nicht weit weg... nun, der Stamm, es ist... ist keine weite Entfernung, die der Apfel da fällt. Weil der Apfel fällt, ist eben der Stamm auch nicht weit...«

»Ja«, sagte der Arzt, »vielen Dank, das genügt schon. – Eine Frage noch.«

»Was wäre denn eigentlich der Unterschied zwischen einem Kind und einem Zwerg?«

Wie hieß der eigentlich gleich noch mal, dieser Arzt da, der jetzt das Bein wieder zurück übers Knie schlug, das schwarzrote Rautenmuster seiner Socken präsentierend, auf der Kitteltasche stand in blassem, gerade erkennbaren Nadeldruck: Dr. Meßmer.

»Entschuldigen Sie«, sagte Poninger, »aber das ist wirklich nicht schwer.« Er fragte sich, ob dieser Meßmer verstand, wie einfach das wirklich war, hatte er doch schon den Kopf in der Schlinge, musste er jetzt eben nur noch selbst die Schlinge festziehen. Die Antwort, die sein Gegenüber im weißen Kittel schon im Kopf hatte, laut aussprechen.

»Also, das ist doch klar«, sagte Poninger, »also, einen Zwerg, den gibt es doch nicht in der Wirklichkeit, nur bei Schneewittchen oder im Herr der Ringe oder eben bei Raylwin, Sie verstehen doch, was ich meine?«

»Ja, vielen Dank«, sagte Dr. Meßmer. Danke, das reiche schon.

Da wurden jetzt Blätter, auf die Meßmer während des Gesprächs Notizen gemacht hatte, durchgesehen, mehrere, wie es schien, so viel hatte er den gar nicht schreiben sehen.

»Ich denke«, fuhr er nach einer Weile fort, »ich denke, Sie sollten für eine Weile hier bleiben, bei uns in der Klinik. Damit wir Ihnen helfen können, im Hinblick auf die Stimmen; das ist ja durchaus anstrengend für Sie. Ich denke, dass wir da etwas für Sie tun können, die Gedanken ein bisschen ordnen, Ihnen Ihre Seelenruhe zurückgeben, nicht wahr?«

Poninger schaute ihm in die Augen, sagte für eine Weile nichts, wartete, bis der andere mit den Augen auswich.

»Ja« sagte er dann, dass er das tatsächlich gut gebrauchen könne, ein bisschen Ruhe.

Das Verücktsein an sich, das war ja nicht so schwer.

Poninger hatte Martmann im Supermarkt getroffen, an der Käsetheke, wo Martmann Paprikabressot gewollt hatte, der aber »alle« gewesen war, wie die Verkäuferin schulterzuckend verkündet hatte. »So ein verfluchter Mist.« An dem darunterliegenden Zischen hatte er ihn erkannt, keiner sagte das so, das klang tatsächlich wie vor zehn Jahren oder wie lange das jetzt auch her sein mochte. Mensch Poninger, Martmanns Augen hatten vor Begeisterung geleuchtet, auch später noch, als sie im Cafe die Köpfe über dem Tisch zusammengesteckt hatten, vertraulich musste das ausgesehen haben, ganz so, als hätten sich da zwei wiedergefunden, ganz so, als ginge es hier um mehr, als um eine von der zufälligen Begegnung allenfalls oberflächlich miteinander Bekannter ihren Ausgang nehmende, im Grunde vollkommen übertriebene Nostalgieattacke. Die immerhin dazu geführt hatte, dass Poninger einige Tage später den erbetenen Überweisungsschein seine Person betreffend und mit der erforderlichen Diagnose versehen hatte entgegennehmen können, sich noch am selben Tag stapelweise Bücher aus der medizinischen Bibliothek besorgt und diese während der folgenden Wochen nicht mehr zugeschlagen hatte. Vom Lesen erschöpft war er Nacht um Nacht vor dem Spiegel gesessen und hatte sein Gesicht angestarrt, hatte dieses merkwürdig selbstverständliche Zugehörigkeitsgefühl, dieses *mein* da heraus-

zustarren versucht: das *m* wegzustarren bis noch ein *ein* blieb, ein Gesicht, für das ein Wort wie *Ich* eine leere Hülse war, vergleichbar einer Traube, der man den Saft abgepresst hatte, den Bedeutungssaft, hatte Poninger gedacht, wobei ein Lächeln auf diesem inzwischen gänzlich fremden Gesicht dort vor ihm entstanden war; und hatte er das nicht schon als Kind geliebt, Wörter in einer solchen Art und Weise zu zerkaue, sie stundenlang vor sich hinzusagen bis sie sich im Mund eigenartig fremd, irgendwann ganz und gar absurd angefühlt hatten.

War schließlich durch diesen Torbogen gegangen, hatte sich zum jungen Arzt ins Zimmer gesetzt, hatte auf Fragen geantwortet, hatte »ja« gesagt, nicht mehr und nicht weniger, schon hatte eine neue Ordnung der Dinge zu existieren begonnen, während draußen die Sonne noch spät am Tag mit einer gnadenlosen Wucht vom Himmel heruntergeknallt war, als habe die Tatsache, dass schon seit einigen Wochen Herbst war, nur auf dem Kalenderblatt eine Bedeutung.

Auf seinen Anrufbeantworter hatte er an diesem Morgen noch eine neue Ansage aufgenommen: »Bin kurzfristig verreist, Nachrichten bitte nach dem Piep.« Hatte das Gerät eingeschaltet, sich in der Wohnung umgesehen, war noch einmal in die Küche zurückgegangen, hatte den halbleeren Milchkarton aus dem Kühlschrank genommen und in die Spüle entleert, das klemmende Fenster im Bad durch einen kräftigen Stoß bei zeitgleichem Anheben des unteren Rahmens geschlossen, dann die Wohnungstür langsam hinter sich schließen wollen. Hatte innegehalten und zurück in den Flur geblickt, fieberhaft überlegt, nicht so sehr, ob es etwas gab, dass er vergessen haben könnte, sondern

vielmehr, was das genau war. Hatte aus seinem Zimmer ein dröhnendes Geräusch gehört, wie von einer Bohrmaschine, der Vibrationsalarm seines Handys auf dem kleinen Glas-tisch, hatte das Telefon an sich genommen, ohne die An-zeige zu betrachten, dann vor der Tür ein zweites Mal innegehalten, sich noch einmal umgedreht, und die Tür ins Schloss fallenlassen.

Sie, die junge Ärztin, hatte nur einen der acht Briefe geöff-net, die als Antwort auf die dreizehn Bewerbungsschreiben bis zum gestrigen Tag eingetroffen waren und die sie auf zwei Stapel nach Absendern (Deutschland/Internatio-nal) sortiert auf den Schreibtisch gelegt hatte, neben das Schwarzweißfoto, das silbergraues Treibholz zeigte, am Strand von Neah Bay. Dann hatte sie zum Telefon gegrif-fen und die auf dem obersten Schreiben fett gedruckte Nummer des leitenden Oberarztes gewählt, einen Vorstel-lungstermin bereits für den nächsten Morgen vereinbaren können, der entgegen ihren Befürchtungen reibungslos verlaufen war, abgesehen von einer peinlichen Schweige-pause auf die durch den Personalfragebogen aufgeworfene Frage nach der Konfessionszugehörigkeit hin. Nein, ausge-treten sei sie nicht, eher niemals richtig dageigewesen, und Peters, der Leitende Oberarzt der Klinik, hatte sie für einen Moment mit dem Blick fixiert, dann vorsichtig nickend »kl« eingetragen, was sie als »konfessionslos« interpretiert hatte.

Der Rest des Gesprächs war wie im Flug vergangen, und als sie eine halbe Stunde später zurück nach Hause gekom-men war, hatte sie der Versuchung, die anderen Briefe, sowohl die mit den Absendern Berlin, Hamburg, Köln als

auch die aus Houston, New York, London, Montreal zu öffnen, widerstanden, die Briefe stattdessen auf den Stapel Altpapier im Flur gelegt.

Am offenen Fenster hatte sie sich eine Zigarette angezündet und den Blick über die Dächer schweifen lassen, zu den Baukränen, den gelben, orangefarbenen, roten, die über dem alten Messegelände in den Himmel ragten, zurück zum Dachgarten gegenüber, wo ein altes Ehepaar mit dem Zurechtschneiden der Pflanzenstauden – Tomaten vielleicht – beschäftigt war. Die Frau trug ein dunkelblaues Kopftuch und kniete, während er aus einem Korb Werkzeug reichte, sich dann langsam aufrichtete, sein Blick den der jungen Ärztin traf, er ihr lächelnd zuwinkte.

Sie winkte zurück, und für einen kurzen Moment erschienen ihr die Dinge tatsächlich so einfach: ein Dachgarten, ein kleiner Balkon, ein paar Tomatenstauden, jemand, der die Gartenschere reicht, mit einem Lächeln auf den Lippen.

Den Blick wieder ins Zimmer gewendet, wo zunächst nur Dunkelheit war, da mussten jetzt Adaptationsvorgänge in Gang kommen, in Stäbchen und Zapfen der Netzhaut, was sich dann vor den Augen immer deutlicher abzuzeichnen begann, entlang der Wand aufgereihete pappbraune Umzugskartons, wie sie dort nun schon seit Wochen auf das Ausgeräumtwerden warteten; daneben, auf dem Schreibtisch, einer dunklen Pressspanplatte auf zwei Holzböcken, die Stapel medizinischer Lehrbücher, *Psychiatrie und Psychotherapie*, Möller, Berger, Bleuler, ICD-10.

Ganz oben auf dem Stapel eine Videokassette, *Black* war darauf gedruckt, der Schrifttyp *Courier new*, den einer klassischen Schreibmaschine imitierend, und doch digital

entstanden, man sah das, die Frage war nur, woran? Den musst du dir unbedingt anschauen, sie war sich nicht mehr sicher, wer ihr das geraten, ihr diesen Film geliehen, möglicherweise auch geschenkt hatte, einen Videorecorder würde sie dafür jedenfalls brauchen, die müsste man inzwischen doch billiger bekommen, und was waren das nur wieder für triviale Gedanken.

Wenn man vom Wohnzimmer in die Küche wollte, und hierzu, so wie die junge Ärztin das jetzt tat, in den weiträumigen Flur der Wohnung einbog, lief man geradewegs auf das Bild zu: der Hinterkopf eines Mannes, im schwarzen Melonenhut, genauer: das Spiegelbild eines Melonenhutträgers, von hinten gesehen, nein, ein Mann, der seinen von einem dunklen Melonenhut bedeckten Hinterkopf im Spiegel betrachtet, wie auch immer, das Bild war von Magritte, und es war eines, das sie jedes Mal im Vorübergehen innehalten ließ. Eine Überraschung, die sich mit geradezu paradoxer Regelmäßigkeit einzustellen pflegte, die jedes Mal aufs Neue darin zu bestehen schien, dass sich an diesem Bild zunächst einmal gar nichts widersprüchlich anfühlen wollte. Zeitverzögert dann, die Verwunderung darüber, dass *das Problem* erst in dem Moment zu entstehen begann, in dem sich da das Bewusstsein, oder was auch immer das war, besserwisserisch zu Wort meldete, wie ein älterer Bruder, die kleine Schwester mit dem Zeigefinger belehrend, ihr mit von Stolz geschwellter Brust erläuternd, dass das nicht gehe, sich selbst im Spiegel von hinten zu sehen.

In der Küche angelangt öffnete die junge Ärztin die kleine Blechdose, roch am dunklen Darjeelingtee, ein Geruch, der wie von selbst zum Bild wurde, dunkelgrüne Teestau-

den an einem Steilhang im Spätabendlicht vor sie hinstellte, darüber zerklüftete Gipfel, der Himalaya, Indien, Nepal vielleicht. Fischte dann aus einer kleinen Schachtel einen Zitronen-Ingwer-Beutel und legte ihn in eine kleine henkellose Tasse, auf der ein verfallenes Kolosseum abgebildet war, darunter in verblasstem rosafarbenem Druck: *Pozdrav iz Pule, Greetings from Pula*.

Auch der Küchentisch war von Büchern bedeckt, da lag die *Allgemeine Psychopathologie*, neben dem *Kleinen Taschentherapeuten*, der *Neuro-Psychoanalyse*, daneben Romane, einer, der *Irre* hieß, andere: *März*, *Raumlicht*. Die letzten Wochen hatte die junge Ärztin mit diesen Büchern verbracht, dabei versucht, sich ein Bild zu machen, von den Irrungen und Wirrungen der menschlichen Seele, davon, was alles schief laufen konnte in den Köpfen der Menschen, was ja nicht unbedingt wenig war, währenddessen sich unter der eigenen Schädelkalotte – sie dachte das Wort tatsächlich, presste es dabei zwischen geschlossenen Lippen hindurch, die Zunge gegen die Zähne gedrückt, ein zischendes Geräusch – ein Nebel der Verwirrung auszubreiten begonnen hatte, der sich angesichts der unzähligen Klassifikationssysteme, Diagnoseschlüssel, Medikamentendosierungen und Halbwertszeiten, Rezeptorbindungskonstanten und Neurotransmitterverschiebungen über jegliche Form strukturierter Denkfähigkeit gelegt hatte, bevor da, in dem Moment, in dem sie die Tasse zum Mund gehoben und mit spitzen Lippen am noch viel zu heißen Tee geschlürft hatte, eine Art Gegenlicht sichtbar geworden war, eine beruhigende Klarheit.

Psychiaterin würde sie sein, würde lernen, wie das ging: mit Worten heilen. Weil es genau das war, was sie schon

immer hatte wissen wollen, Sprachheilerin würde sie sein, aber das Ganze bitte ohne Scharlatanerie, Räucherkerzen, Karmamessung, keine esoterischen Tricks, stattdessen: Seelenheilkunde, Wissenschaft! Gehirnforscherin würde sie sein, von Nervenzellen würde sie sprechen als von *Neuronen*, von elektrischen Impulsen, und davon, wie diese abertausendfach entlang feinsten Verästelungen auf Millionen von Schaltstellen zurasten, wo sie sich in Chemie verwandelten, dann zurück zu elektrischen Blitzen wurden. Eine wunderbare Symphonie der Moleküle, würde sie erklären und auf in rötlichen Farben leuchtende Aufnahmen des Gehirns deuten, *subgenualer präfrontaler Kortex*, würde sie sagen, *Amygdala* und *limbisches System*, ihre Stimme würde dann kurzzeitig etwas leiser, bedächtiger werden, einer gewissen Würde nicht entbehren.

Psychiaterin würde sie sein, dachte die junge Ärztin, Gehirnforscherin dazu, und würde nichts vermissen. Vor allem nicht Berlin, vor allem nicht die alte Freundin, mit der sie dort Jahre zusammengewohnt hatte, vor allem nicht die dunkle Wohnung am Prenzlauer Berg, wo dieser Geruch nach Zimt und Zwiebeln in der Luft hing, thailändischer Ingwer, der, wie die alte Freundin behauptet hatte, vor Ewigkeiten hinter den Küchenschrank gefallen war.

Vor allem nicht die Kinderklinik, wegen der sie das Leben in Berlin hintersichgelassen hatte und wo ihr der Oberarzt nach vier Wochen vertraulich die Hand auf die Schulter legend eine unbefristete Stelle angeboten hatte, die Kinderklinik, aus der sie noch am selben Tag geflohen war, ohne das sie zu sagen vermocht hätte, weshalb. Dass es bestimmt an den Müttern gelegen habe, hatte die ehemalige Kollegin geglaubt, an den penetranten, überhöf-

lichen, den hysterischen, den passiv-aggressiven Müttern, und nicht an den Kindern, beschwörend hatte die ehemalige Kollegin dabei geklungen, und die junge Ärztin hatte genickt, der ehemaligen Kollegin zuliebe.

Ähnliche Gedanken waren der jungen Ärztin bereits gestern durch den Kopf gegangen, als sie am Flussufer spazieren gewesen, dort durch Straßenzüge von in hellen Tönen gestrichenen Altbauten geschlendert war, durch zum Fluss hin sanft abfallende Parkanlagen, in denen Jogger an Gruppen kichernder asiatischer Mädchen vorbeigelaufen waren, vorbei an Geschäftsmännern in dunklen Anzügen, die im Schneidersitz im Gras gesessen und in Alufolie gewickelte, halbe Hühner spitz zwischen den Fingern gehalten hatten. Ein älterer Herr mit breitkrepfigem Hut und buschigen Augenbrauen hatte ihr hier die Hand gereicht, Bea, meine liebe Bea, hatte dabei die Sonnenbrille zurechtgerückt, von der noch ein Preisschild heruntergebaumelt war, ein östlicher Akzent. Bea, wer sollte das sein? Im Hintergrund das Rauschen der Staustufe, sie hätte nur die Augen schließen brauchen, schon wäre sie an einem anderen Ort gewesen, in der kleinen Bucht auf Krk vielleicht, wo die Taucher ihre Sauerstofftanks bereits geschultert, sich auf den Weg den Hügel hinauf gemacht hatten, zu dem kleinen Fischrestaurant, um dort später vom Nebentisch her Kuschhände in ihre Richtung zu werfen, betrunken und glücklich, wie lange mochte das jetzt her sein, fragte sich die junge Ärztin verwundert und wusste nicht so recht, wieso ihr das gerade jetzt wieder eingefallen war.

II.

SCHWESTER IVONNE, die Poninger die Hand hinstreckte, nachdem sie auf sein Klingeln hin die beiden gelb gestrichenen Sicherheitstüren zur Station 34 aufgeschlossen hatte («Wir können die zweite Tür erst öffnen, wenn die erste richtig geschlossen ist, verstehen Sie?«), trug die rotgefärbten Haare kurz und hatte einen silbernen Ring im rechten Nasenflügel, da waren kleine Lachfalten um die Augen, die es ihr schwermachen würden, einen grimmigen Blick aufzusetzen.

Er sei hier wirklich in den besten Händen, versicherte der junge Arzt mit einem schüchternen Lächeln in Richtung der Schwester, während er Poninger noch einmal die Hand reichte, ohne dabei auch nur ansatzweise zuzudrücken.

»Ruhen Sie sich erst einmal etwas bei uns aus. Ich bin mir ganz sicher, dass wir Ihnen helfen können.« Dann ging, als sei es so orchestriert, der Piepser an seinem Kittel, die Ambulanz, das nehme heute gar kein Ende, vermutlich der Wetterumschwung, der den Leuten aufs Gemüt schla-ge, und mit übereifrigen Schritten war er davon.

Er werde einen etwas unruhigen Zimmergenossen haben, erklärte Ivonne, während sie die Station durchquerten, vorbei an pyjamabekleideten Menschen mit starren Gesichtern, die im Gang vor sich hinschlurften wie Aufzieh-puppen. Es gebe leider sonst kein freies Bett mehr.

Poninger hätte da noch einen Zusatz erwartet, einen Hinweis auf die Tatsache, dass man sich hier schließlich nicht in einem Hotel, sondern eben auf einer akuten Aufnahme station befindet, der aber ausblieb. Was nicht ausblieb, war der Geruch, der berüchtigte, von dem er schon so viel gelesen hatte, diese angeblich unverkennbare Mischung aus alter Luft, trockenem Schweiß, dazu etwas Undefinierbarem, ein Geruch, den man sofort wieder zu erkennen glaubte, auch wenn man ihn wie Poninger eben, zum ersten Mal wahrnahm, gewissermaßen: ein Déjà-vu-Geruch.

Dass sein künftiger Zimmergenosse etwas eigen sei, erklärte Ivonne, blieb vor einer Zimmertüre am Ende des Ganges stehen und klopfte dagegen. Er dürfe manche der Dinge, die Burkhard von sich gebe, nicht auf sich beziehen, er wisse ja, jeder Patient habe seine Schwierigkeiten, und manchen falle es eben schwer, zwischen den eigenen und denen der Umwelt zu unterscheiden.

Womit sie die Türe zu öffnen begann, sich dabei noch einmal in seine Richtung wendend, er müsse Bescheid geben, falls er sich zu sehr gestört fühle, Herr Schmidt glaube manchmal, nach eigenen Gesetzen leben zu können, sie senkte ihre Stimme zu einem Flüstern: »Er ist Künstler, wissen Sie.«

Was sie damit meinte, war schwer zu übersehen, auch wenn das Zimmer, in das Ivonne ihn führte, menschenleer war. Im Raum standen zwei Betten, eines davon war das Zentrum einer bunten Explosion. Jeder Zentimeter der umgebenden Wände, so schien es, war mit Bildern, Zeichnungen, Kollagen bedeckt, die Wand an der Kopfseite des Bettes wurde vollständig von einem Bild ausgefüllt, das



Daniel Grohn
Kind oder Zwerg
 Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 320 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
 ISBN: 978-3-421-05785-3

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: September 2006

»Das Verrücktsein an sich, das war ja nicht so schwer.«

Die Geschichte von der (wahn)schöpferischen Kraft einer verlorenen Liebe - psychologisch ausgefeilt und spannend wie ein Krimi.

Der Journalist Poningier läßt sich als vermeintlicher Patient in eine psychiatrische Klinik aufnehmen, um eine Reportage über dort vermutete Mißstände zu schreiben. Die ihn behandelnde junge Ärztin möchte der Ursache seiner Erkrankung durch eine Gesprächstherapie auf die Spur kommen. Die auftauchenden Erinnerungen an Erlebnisse mit seiner Exfreundin, der Filmemacherin Rabea, beginnen Poningier selbst zu beunruhigen – und den Leser mit ihm –, eine Beunruhigung, die zunimmt, als seine Recherchen in der Klinik anfangen, sich gegen ihn zu wenden. Die Geschichte von der (wahn)schöpferischen Kraft einer verlorenen Liebe. Daniel Grohn gelingt in seinem Debütroman ein psychologisch ausgefeiltes Spiel mit dem Leser.

TEXTAUSZUG:

»Ich möchte Ihnen noch einige Fragen stellen«, sagte der Arzt jetzt, als hätte er nicht schon unzählige gestellt. »Ich möchte Sie bitten, sich nicht zu wundern, falls Ihnen die Fragen etwas merkwürdig erscheinen.« Dabei kein Zucken mit der Wimper, nur ein leichtes Wippen des Fußes, und das hinübergeschlagene Bein wieder auf den Boden gestellt. »Wenn ich zum Beispiel sagen würde, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Also, wenn ich das beispielsweise zu Ihnen jetzt so sagen würde, was würde ich damit sagen wollen?«

»Nun«, sagte Poningier. »Nun.« Vorsichtig antworten, sich Zeit nehmen. »Da ist einmal der Apfel. Und daneben, also nicht weit weg ... nun, der Stamm, es ist ... ist keine weite Entfernung, die der Apfel da fällt. Weil der Apfel fällt, ist eben der Stamm auch nicht weit ...«

»Ja«, sagte der Arzt, »vielen Dank, das genügt schon ... Eine Frage noch. Was wäre denn eigentlich der Unterschied zwischen einem Kind und einem Zwerg?«